Vertheidigung

der

Spiele, Tänze, Schauſpiele

und anderer

irdiſchen Luſtbarkeiten

nebſt

einer Anweiſung,

wie man

an ſelbigen ohne Verſündigung

Antheil nehmen könne.

Im Jahr 1770.

Vorrede.

Wer diese Abhandlung und ihren Verfasser richten will, der verschiebe sein Urtheil, bis er sie ganz gelesen und verdamme niemanden, den er nicht vorher gehöret.

Wer aber durch diese Blätter sein Gewissen über seine Vergnügungen beruhigen will, der lese sie auch ganz, damit sie nicht seine Seele wieder ihren Endzweck in Gefahr setzen.

De-

Denen, welchen der Titel dieſer Abhandlung anſtöſſig ſeyn möchte, melde, daß durch ſelbigen die Leſer zu den letzten Blättern derſelben führen wollen.

§. 1.

Da ich die Vertheidigung gewiſſer Beluſtigungen der Menſchen unternehme; ſo muß zum voraus bemerken, daß ich dadurch keinesweges mein eigenes Gewiſſen bey dem Genuß derſelben beruhigen will. Ich ſpiele und tanze nicht, ich gehe in kein Schauſpiel, ich bin die mehreſte Zeit ein Einſiedler auf meiner engen Stube. Die Vorſehung hat mir hinlängliche Arbeit angewieſen, bey welcher ich über lange Weile nie zu klagen Urſache habe. Anbey

bin durch mancherley Leiden und eine gar zu ſtarke Empfindlichkeit über ſelbige mehr zur Traurigkeit, als zur Freude geneigt. Meine Beluſtigungen erfordern daher dieſe Schutzſchrift ganz und gar nicht. Allein in dem beſchwehrlichen Gefühl meiner Niedergeſchlagenheit und in der Ueberzeugung, daß Gott mehr durch ein fröhliches Herz, welches bey ſeiner Freude die ihm zukommenden Pflichten beobachtet, geehret werde, als durch ein ſich grämendes und trauriges Gemüth; giebet es mir eine ſanfte Beruhigung, wenn ich ſehe, daß andere ſich freuen und ich preiſe Gott, wenn ſich mir in der Ernte ein Haufen Schnitter zeiget, der den ganzen Tag gebückt an einer ſauern Arbeit geſtanden und Schweiß vergoſſen und am Abend noch pfeiffet, ſinget und tanzet und mache mir Vorwürfe vor dem gütigſten Wolthäter im Himmel, daß ich ſeine Wolthaten nicht

eben

eben so freudig genösse, und meine Arbeiten nicht mit gleich frohem Muthe verrichte. Wie viel besser würden sie gerathen, wenn sie mit der Freudigkeit geschähen, mit welcher jene frohen Schnitter und andere ihres gleichen arbeiten?

§. 2.

Meine jetzige Absicht erfordert folgenden Grundsatz, welchen die strengern Sittenlehrer bestreiten und nach welchem sie doch ohne die geringste Unruhe ihres Gewissens handeln, in ein näheres Licht zu setzen, und zu beurtheilen. Er ist dieser. Es giebet irdische Annehmlichkeiten, deren Genuß Gott seinen treuesten Freunden gönnet, und folglich vergönnet er ihnen auch Stunden, die sie dem Genuß derselben widmen und blos zu ihrem Vergnügen aussehen können. Ein Christ kann daher, jedoch unter Einschränkungen, die ich nachher

zeigen werde, Empfindungen und Vorstellungen suchen, wobey er keinen andern Zweck hat, als sich zu vergnügen. Natur und Offenbahrung stellen uns Gott als einen gütigen Vater vor, der Kinder haben will, die er vergnügen, ja ewig vergnügen und eben dadurch seelig machen kann. Alle seine grossen Werke im Reiche der Natur und der Gnaden und alle seine Gesetze haben ja zu ihrem Zweck Menschen zu einer vollkommen seeligen Gesellschaft zu bilden. Es giebet dem ohngeachtet, so strenge Sittenlehrer, deren Eifer für die Religion ich indessen sehr hoch schätze und deren Person ich aufrichtigst verehre, welche behaupten, ein Christ müsse, so viel ihm möglich, einen **jeden Augenblick** seiner Zeit zur Ausrichtung heilsamer Berufs-Geschäfte, zur Ausübung menschenfreundlicher Handlungen und zur geflissendlichster Nahrung gottseeliger Gesinnungen anwenden, und wol-

len gar keine irdiſche Ergötzungen erlauben, als nur zur Noth um ſich dadurch zu den ſo eben beſchriebenen Geſchäften geſchickt zu machen. Nach den Grundſätzen dieſer Lehrer ſollen alſo irdiſche und ſinnliche Freuden nie der Zweck unſerer Geſchäfte, ſondern allezeit nur ein Mittel werden die Geſchäfte auszuhalten und weiter nicht genoſſen werden, als ſie nothwendig ſind, um uns zu Geſchäften geſchickt zu erhalten. Mir ſcheinet es gar zu deutlich in die Augen zu leuchten, daß der gütige Vater im Himmel Zweck und Mittel anders geordnet, als dieſe fromme und mir verehrungswürdige Männer ſie ſetzen. Gott will, daß der Landmann pflüge und ſäe, damit er eſſen und wieder pflügen und ſäen könne. Allein dieſes zweyte Pflügen und Säen iſt nicht die Hauptabſicht des erſten, ſondern alles Pflügen und Säen iſt nur ein Mittel zu höhern Abſichten. Die erſte da-

von ist, daß der Mensch esse und hiemit hat die ewige Liebe schon die gütige Absicht der Freude verbunden. Er füllet unsere Herzen mit Speise und Freude. Daß Essen soll aber ein Mittel zum Leben seyn und das Leben hat einen Zustand einer unschädlichen und dauerhaften Freude zum Zweck, in welcher wir den gütigen Wolthäter lieben und mit Dank verehren, damit der unendlichen Güte Gottes dadurch ein Genügen geschehe und er das sey, was er ohne Schöpfung nicht war, nemlich ein Vater und Herr seeliger Kinder und Unterthanen, die ihn lieben und sich seiner freuen.

§. 3.

Die Seele des Menschen kan vergnüget werden durch Vorstellungen einer aufgeklärten Vernunft, womit wir solche Vollkommenheiten und Schönheiten betrachten, die nicht in die Sinne fallen, oder wenigstens

durch

durch die Sinne allein nicht erreichet werden. Dergleichen sind die Vollkommenheiten Gottes, die Ordnung und Kunst in seinen Werken, der Zusammenhang der Wahrheiten, die Schönheit tugendhafter und edler Handlungen nebst dem sanften Bewustseyn, dergleichen ausgeübt zu haben. Unser Schöpfer will allerdings, daß unser Geist an diese höhern Vergnügungen gewöhnet werden soll. Allein er gönnet uns auch sinnliche Ergötzungen und zwar nicht blos zur Noth, um arbeiten zu können, sondern unzählige irdische Freuden mehr, als unsere Gesundheit und die Kräfte zur Arbeit nothwendig erfordern. Zu unserer Gesundheit und zu den Kräften arbeiten zu können, sind die mehresten Vergnügungen, die uns Gott in so grosser Menge schenket, nicht nothwendig. Wie viele wolriechende Blumen hat Gott geschaffen, die unserer Nase angenehme Empfindungen geben?

Ist alle der Schnupftoback zur Gesundheit nothwendig, den auch mancher von den strengern Sittenlehrern in so grosser Menge nimmt? Sind alle die vergnügenden Anblicke und Aussichten nöthig, die Gott unsern Augen schenket? Gewissenhafte Muhamedaner leben ohne Wein und starkes Getränke und haben dem ohngeachtet unter einen Saladin und andern grossen Helden die stärksten Krieges-Strapatzen ausgehalten. Zu unserer Gesundheit und zu den nöthigen Kräften des Menschen wäre eine weit geringere Anzahl von Arthen der Speisen nöthig, als Gott gegeben, um ihn nicht nur zu ernähren, sondern auch zu erfreuen. Auf der Hochzeit zu Kana ist vermuthlich zur höchsten Nothdurft Wein da gewesen: der liebreichste Menschenfreund schaffet aber durch ein Wunder mehrern und wolschmeckendern Wein, um die Freude dieses Hochzeitsfestes desto vollkommener

zu machen. Die frommen Jünger eines Johannes lebten bey vielen Fasten: Jesus aber erlaubte seinen Jüngern zu essen zu trinken und fröhlich zu seyn, so lange er bey ihnen war. Der gelehrte **Hieronymus** lebte bey strenger Arbeit von weniger und geringer Kost und hat ein hohes Alter dabey erreichet. Das Leben und die nöthigen Kräfte sind mit sehr wenigem zu unterhalten: allein der gütige Gott hat zum Zweck seiner Schöpfung nicht blos Leben und Arbeit gemacht, sondern Leben und Arbeit haben Freude und Seeligkeit zum Ziel, und Gott hat unzählige Dinge blos zu dem Ende geschaffen, lebendige Geschöpfe zu vergnügen. Ich schliesse hieraus, daß der Mensch Stunden zu seiner Belustigung widmen könne, ohne das Gesundheit und Sammlung neuer Kräfte solches nothwendig erfordern. Vergnügen ist eine der letzten Hauptabsichten, wozu Gott

lebendige und insonderheit vernünftige Geschöpfe hervorgebracht.

§. 4.

Ich habe hierbey die Frage zu untersuchen, ob alles, was einem oder dem andern eine Reizung zu unkeuschen Lüsten giebet, sündlich und von jedermann zu meiden sey? Wäre dieses, so würde man die Schöpfung anklagen müssen, daß sie schöne Gesichter gebildet oder man müste die Gewohnheit der Morgenländer, deren weibliches Geschlecht verhüllet einher gehen muß, zu einem allgemeinen Natur Gesetz machen und selbiges so gar auch auf schöne Mannspersonen erstrecken. Denn durch den Anblick schöner Gesichter wird manche junge Person zur Unzucht gebracht. Den Wein müste man entweder gar nicht dulden oder ihn höchstens als eine Medicin auf Apothecken haben, den doch Gott den

Men-

Menschen nicht blos zur äusserſten Nothdurft, ſondern auch zur Freude geſchenket. Man würde nach einem ſolchen Grundſatze behaupten müſſen, daß junge Leute bey uns ſo lange keine Kirche beſuchen müſten, als unverhüllete ſchöne Geſichter darinne wären, weil mancher auch an ſolchen Orten Reizungen zur Unzucht findet. Bey meinem niedergeſchlagenen Gemüth, dergleichen auch in die Moral ſeinen Einfluß und das Cloſter-Leben befordert hat, habe ich ehmahls gewünſchet, daß unſer weibliches Geſchlecht eben ſo verhüllet gehen möchte, wie in den Morgenländern die Griechiſchen Chriſten, bis durch einen gelehrten Griechen aus klein Aſien benachrichtiget worden, daß daſelbſt die Unordnungen in und auſſer der Ehe häufiger, wie bey uns, und das ſelbige mit von der Verhüllung und groſſen Abſonderung des jungen weiblichen Geſchlechtes von den jun-

gen

gen Mannspersonen herrühreten. Ich habe etwas davon zu erfahren ehmahls Gelegenheit gehabt. Ein anjetzt schon verstorbener Gelehrter, dessen Nahmen ganz Europa kennet, brachte die mehreste Zeit auf seiner Studierstube zu, kam nicht in Gesellschaften und mochte vielleicht in einigen Jahren kein schönes weibliches Gesicht und blossen Hals gesehen haben. Eine gewisse grosse Feyerlichkeit nöthigte ihn in einer Versammlung aufgeputzter Damen zu erscheinen. Dieser ungewohnte Anblick brachte ihn gleich ausser sich und seine Aufführung fiel in das Lächerliche. Dieses wäre ihm gewiß nicht begegnet, wenn er wöchendlich einmahl geschmückte Schönheiten gesehen hätte. Jesus selber führte seine Jünger in ein Haus, wo Wein und eine geschmückte Braut war. Einige ganz strenge Sittenlehrer würden dieses für höchst gefährlich erkläret haben. Ich muß hierbey eine Anmer-

merkung machen, wobey ich einen jeden Leſer warnen muß, ſie nicht zu misbrauchen, ſondern bey ihrer Anwendung genau über ſeine Seele zu wachen und zu bemerken, was in ihm vorgehet, und zu was für Entſchließungen ihn ſeine Triebe reitzen. Verſchiedene Sittenlehrer unterſcheiden ein Vergnügen an einer Schönheit und eine unzüchtige Luſt, ingleichen einen freundſchaftlichen Umgang mit einer Schönen und eine unzüchtige Liebe nicht genug von ein ander. Wäre ein bloſſes Vergnügen an einem ſchönen Geſichte eine Sünde, Gott hätte nie ſchöne Geſichter gebildet, oder er hätte zugleich das Geſetz gegeben, daß niemand eine Schönheit anſchauen ſollte, auſſer wenn es ſein angetrauter Gatte wäre. Wo finden wir aber ein ſolches Geſetz? Ein Vergnügen an einer Perſon, die uns gefällt, ja ſelbſt eine freundſchaftliche Liebe gegen dieſelbe iſt noch keine böſe Luſt, Ein

ſündlicher Anblick und eine böſe Luſt iſt ſelbſt nach dem Ausſpruch des Erlöſers mit der Begierde und dem Vorſatz verbunden eine Perſon zu verführen, zu misbrauchen, zu ſchänden und unglücklich zu machen. Dieſer gottloſe Vorſatz iſt, Gott Lob, doch nur bey wenigen, die in einem freundſchaftlichen Umgange mit dem andern Geſchlechte ein Vergnügen finden. Ich muß hierbey eine Bemerkung anbringen, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt. Die Unzucht iſt zwar kein ſeltenes Laſter; aber doch auch nicht den dritten Theil ſo häufig, als argwöhniſche Gemüther glauben und böſe Zungen vorgeben. Ich habe mehrere gute Freunde gehabt, von deren Keuſchheit ich unwiederſprechliche Proben gehabt, und ſie haben ſich dennoch der Unkeuſchheit beſchuldigen laſſen müſſen. Man begehet durch ſolche leichtſinnige Urtheile die gröſten Sünden, hindert einen freundſchaftlichen

Um-

Umgang mit andern auch wol mit ganz nahen Anverwandten und macht je zu zeiten die rechtschaffenſte Perſon unglücklich.

§. 5.

Ehe ich meinem Zweck näher komme, muß auch dieſe Frage noch beantworten. Iſt ein jeder Aufwand an Ueppigkeit ſündlich und gehöret der Ueberfluß, welchen man dazu widmet, nach dem göttlichen Armen-Rechte den Nothleidenden und Dürftigen? Ehe ich dieſe Frage beantworte, muß ich das zweydeutige Wort Ueppigkeit näher beſtimmen. Bald bezeichnet man damit eine ſolche Uebermaaſſe im Eſſen, Trinken, Kleidung, Pracht der Häuſer und Gärten, Luſtbarkeiten, Anzahl der Bedienten, dabey man Gottes und ſeiner eigenen Seele vergiſſet, ſeine Berufsgeſchäfte verſäumet, Schulden macht und nicht bezahlet, andere drücket und Arme

ver-

verläſſet. Eine ſolche Ueppigkeit iſt allerdings im höchſten Grade ſündlich und ſtrafbahr. Man nennet aber auch zu Zeiten Ueppigkeit (luxe), wenn man mehr auf Eſſen, Trinken, Kleidungen und andere Pracht und auf Luſtbarkeiten wendet, als zu einer bequehmen Unterhaltung des Lebens eben nöthig iſt, wobey man aber Gottes, ſeines Berufes und der Milde gegen andere nicht vergiſſet. Ich will dieſe letzte Arth der Ueppigkeit Pracht nennen. Dieſe Arth Pracht hat Gott ſelber begünſtiget, da er den Iſraeliten ſchöne Häuſer verſprochen, der Stiftshütte und dem hohen Prieſter eine unterſcheidende Pracht beſtimmet und ſeinem Volke koſtbahre Geſchmeide und Freuden Kleider erlaubet. Der ungenehete Ueberrock des Erlöſers gehörete zur Pracht, wie auch der Balſam, womit er ihn zu ſalben erlaubete. Wollte man alle Pracht vom Erdboden auf einmahl verbannen; ſo

wä-

wären so gleich einige Millionen Menschen auſſer Arbeit und Brodt, und fast ein jeder von diesen abgedankten Arbeitern müste dem Landmanne ein Stück seines Ackers wegnehmen und ein Ackermann werden, um zu leben. Der gröſte Theil von Künsten und Wissenschaften hörete auf und selbst die Religion litte dabey. Ohne Pracht hätte America noch keine Christen. Diejenigen, welche allen Ueberfluß der Armuth gerne zuwenden wollen belieben zu bedenken, daß jeder Pfennig, den ein prächtig lebender Reiche ausgiebet, in die Hände der Armen und zwar der würdigsten, nemlich der arbeitenden Armen komme. Seine kostbahren Speisen und Getränke liefern ihm für sein Geld die Armen. Sein Pallast ist von Armen gebauet, sein kostbahres Hausgerath von Armen gearbeitet, auch seine Bediente sind Arme. Ein in Pracht lebender Reiche ist in meinen Augen nichts anders,

als ein Verwalter seines Vermögens zum besten der Armen. Man lasse ihn aufhören prächtig zu seyn, so haben wir an statt arbeitender Armen müssige Bettler. O welche Weisheit lieget in den natürlichen Trieben zur Pracht! Nur müssen sie in ihren Schranken bleiben.

§. 6.

Noch muß ich zeigen, wie sich Gott bey gewissen Handlungen und Einrichtungen verhält, welche sich zu einem Stande einer höhern Vollkommenheit nicht schicken. Es giebet Handlungen und Einrichtungen, bey welchen in der jetzigen Schwachheit des Menschen allerhand Vergehungen unvermeidlich und daher an und für sich nicht gut und heilsam sind und Gott dennoch auch seinen Lieblingen alsdenn nicht untersaget, sondern an ihnen duldet, wenn aus dem Verboth noch grössere Unbequemlichkeiten

und

und Vergehungen erfolgen. Eine solche Einrichtung ist die Ehe eines Mannes mit mehrern Frauen. Selbige ziehet unausbleiblich Eifersucht, Neid, Zank und Zwietracht zwischen den Ehegatten und ihren Kindern nach sich. Da aber ehmahls fast so viele Staaten als Städte und ein jeder rühriger Bürger ein Soldat war, die Kriege folglich sehr häufig und das männliche Geschlecht ganz entsetzlich aufgerieben wurde und daher weit mehr junge Frauenspersonen, als junge Männer waren, so duldete Gott auch an einem Abraham die Ehe mit mehren Weibern. Die willkührliche Ehescheidung ist eine Sache von den aller traurigsten Folgen. Als aber die Welt noch zu roh und sie nicht wol völlig abzustellen war; so sahe sie Gott nach und gab Gesetze, welche nur das allzu barbarische hierbey einschränkten. Der Stand der Leibeigenschaft und Sklaverey ist in den Augen des liebreichsten Va-

ters aller Menschen gewiß nicht so vollkommen und angenehm, als der Stand der Freyheit. Indessen hat Gott selbst den Christen nicht verbothen Leibeigene und Sklaven zu haben, weil ein solches Verboth die Ausbreitung des Christenthums zu sehr gehindert haben würde. Gott duldet daher auch an seinen Kindern gewisse vorsetzliche und fortdaurende Handlungen und Einrichtungen, die mit dem Zustande einer grössern Vollkommenheit nicht übereinstimmen, deren Verboth und Bestrafung aber noch grössern Nachtheil verursachte, als die Duldung.

§. 7.

Nun will ich meine Meinung über das in der Welt übliche Spielen, Tanzen, Vergnügungen an Schauspielen und andern Lustbarkeiten, so wie mir die Sache scheinet, sagen. Ein jeder hat das Recht

sie

sie zu prüfen und sie nach seinen Einsichten anzunehmen oder zu verwerfen. Ich gebe zu, daß hierbey unzählige Sünden begangen werden: eben so viele Sünden aber und noch mehrere werden durch Gastereyen und den Gebrauch des Weins und anderer starke Getränke begangen und veranlasset; dem ohngeachtet gieng das vollkommenste Muster der Tugend zu Gaste und trank Wein. Ich rede zuerst von der Sittlichkeit des Spielens. Sollten zu den Zeiten des ersten Christenthums auch unter den Juden keine Spiele üblich gewesen seyn, wie doch sehr wahrscheinlich ist, so waren sie unter den Heiden ganz gewiß. Dennoch lesen wir nirgend, daß die Apostel den bekehrten Heiden das Spielen untersaget. Ich habe hier auf mehrmahlen die Antwort gehöret: so bald jemand ein Christ wird und folglich zu einer aufrichtigen Liebe Gottes und des Heilandes gelanget; so

läſſet er das Spielen ohne Geſetz. Die Liebe Gottes macht ihm ſelbiges ſo gleich verächtlich und verhaßt. Ich bitte aber erſtlich aus den Briefen des Paulus beſonders an die Corinther zu lernen daß nicht alle bekehrte Heiden gleich in ein ſolches Feuer der Liebe Gottes geſetzet worden, daß ſie ohne Geſetz, ohne Ermahnen und Warnen alles vorſetzlich Böſe unterlaſſen und alle Tugenden ausgeübt. Wäre alles Spiel an und für ſich Sünde, Paulus hätte dieſes den Römern und Griechen angezeiget, da man es bey dieſen Völkern für etwas zuläßiges hielt. Zweytens bitte ich zu überdenken, was für ein entſetzlich hartes Urtheil in obigem Grundſatze lieget. Es erreget in mir einen Schauder und ich will lieber mein Leben laſſen, als ein ſo hartes Urtheil über alle diejenigen fällen, welche ſpielen. In obigem Grundſatze lieget dieſes Urtheil. Wer noch ſpielet und an dem Spiel Ver-

gnü-

gnügen findet, in demselben ist noch nicht diejenige Liebe Gottes, welche nothwendig ist, um ein wahrer Christ zu seyn. Ich erschreke über dieses Urtheil und ich kann mich unmöglich überwinden also von allen zu denken, welche sich noch zu zeiten eine Stunde an einem Spiel vergnügen. Ich kenne Personen, die Gott von ganzen Hertzen lieben und solches durch die That beroeisen und dennoch spielen und zwar zu ihrem Vergnügen spielen.

§. 8.

Ich habe einen berühmten und grossen Artzt gekannt, den jedermann und auch die strengesten Geistlichen für einen musterhaften Christen erkannt. Von fünf Uhr des Morgens bis des Abends besorgte er Patienten. Er war ein Menschenfreund, mitleidig und fühlte den Schmerz seiner Patienten. Er gab sich die Ruhe nicht zu

Mittage ordentlich zu essen. Die Seinigen sorgeten daher dafür, daß er des Abends ein wenig Brodt mit vergnügen essen möchte. Um nun zuerst die traurigen Bilder der Kranken aus seinem Gemüthe hinweg zu schaffen, veranlasseten die Seinigen das er entweder ein Kartenspiel mit ansah oder auch selber ein Spiel mit machte. Sollte ich dieses Spiel sündlich nennen? Sollte ich um dieses Spieles willen jenen wahrhaftig christlich und edel denkenden Spielern eine treue Liebe Gottes absprechen? Mich würde keine Liebe Gottes beleben, wenn ich ein solches hartes Urtheil fällen könnte. Ich habe einen aufgeweckten, frommen und gelehrten Prediger auf dem Lande gekannt, welcher einen Beichtvater hatte, der ihn zu Zeiten besuchte und ein Mann war, dem Gott keine Talente gegeben, folglich wenig wuste und nicht gesprächig war. Wenn selbiger jenen besuchte, so erzählte jener,

jener, was er den abgewichenen Sonntag geprediget und bisher geleſen und frug dieſen, was er geprediget und geleſen, hiermit wurden ſie vor der Mittages-Mahlzeit fertig. Nach Tiſche ſuchte jener dieſem wol etwas vorzuleſen: allein ſolches Leſen brachte dieſen gar bald in den Schlaf. Sich von ſeinem Freund in den Schlaf leſen zu laſſen und eine Viſite auf einen Nachmittages-Schlaf zu geben war doch poſſierlich, als daß dieſer gute Mann, wenn er erwachte, nicht hätte ſollen ſchaamroth werden. Dieſes zu verhüten las ihm der erſte nicht leicht wieder etwas vor, ſondern zog ihn bey ein Bretſpiel und ſie unterhielten bey ſelbigem einander und es war auch Niemand, den dieſes anſtöſſig ſchien, und wer ſich hieran hätte ärgern wollen, der hätte eines andern belehret werden müſſen.

§. 9.

Allein dieſe ehrwürdigen Männer werden doch wol nicht um Geld geſpielet haben? Ja, zu zeiten auch um einige Pfennige und ſie freueten ſich herzlich, wenn einer den andern ein paar Dreyer abgenommen. Ich habe einen vornehmen Mann in einer wichtigen Bedienung gekannt, welche er mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit und Fleiß verwaltete, und gerne des Abends vor Tiſche eine Stunde zu ſeiner Aufmunterung ſpielte. Er machte ſich aber ein Bedenken darüber, durch Spielen etwas zu gewinnen. Ohne aufgeſetzten Gewinnſt war indeſſen das Spiel zu todt. Er ſetzte daher feſte, daß aller Gewinnſt vom Spiele in ſeinem Hauſe den Armen gegeben werden ſollte, welches auch jederzeit geſchah. Hiergegen wird doch auch wol nicht leicht Jemand etwas haben. Hätte ich das Vermögen und die Zeit, daß ich könnte wöchendlich einigemahl

einen

einen Wagen miethen und zum Vergnügen in das Feld fahren und nehme zu meiner Aufmunterung einen guten Freund mit, ohne daß er die Hälfte des Fuhrlohns gäbe, sondern ich bezahlte für ihn mit; so würde dieses mir doch wol niemand zu einer Sünde anrechnen. Ich darf also meinem Freunde etwas schenken und er mir wiederum. Wenn wir nun etliche Groschen zusammen legen und werden mit ein ander eins, wer sie im Spiele gewinnet, der soll sie haben, ist dieses an und für sich sündlicher, als jenes? Mann saget, dieses leztere reißet zur Gewinnsucht, Betruge, Zänkereyen und Todtschlage. Ja bey einigen hat das Spiel diese traurige Wirkung. Allein eben so traurige Wirkungen haben bey einigen die Gastereyen und insonderheit der Wein. Folglich müste kein Christ einen Gastmahl beywohnen und Wein trinken. Obige böse Folgen beweisen weiter nichts, als die Re-

geln:

geln: man muß bey Gaſtmahlen und dem Gebrauch des Weins über ſich wachen, daß man nicht in Unmäſſigkeit verfalle und bey dem Spiel muß man ſich für Gewinnſucht bewahren.

§. 10.

Allein das gewöhnliche Spielen, wezu man ſich faſt täglich verſammlet, wird doch auf keine Weiſe zu vertheidigen ſeyn. Ich habe ſelber ſehr vieles dargegen, welches ich nachher anzeigen werde, und ich halte es für ein Uebel, aber für ein Uebel, welches an gewiſſen Orten und unter gewiſſen Umſtänden ein gröſſeres Uebel, das unausbleiblich an ſeine Stelle tritt, abwendet und ein weiſer Chriſt kann auf eine unſündliche Arth und mit ſehr groſſem Nuzen Antheil daran nehmen. Das heßliche Geſöff, und die zügelloſen Haſard-Spiele und die vielen Duelle ſo noch vor funfzig

Jah-

Jahren herrſchten, ſind vorzüglich durch die heutigen feinern Spiele und inſonderheit mit den Damen verdrenget worden. Man hebe dieſe Spiele auf; ſo haben wir jenes wüſte Leben wieder, wie man durch ganz offenbahre Exempel beweiſen kann. In groſſen und reichen Städten hat man eine Menge müſſiger und wolhabender Leute. In groſſen Reſidenzen ſind viele Hofleute und Officiere, die wenige Geſchäfte haben. Suchet man ſelbige nicht mit ſittſamen Beluſtigungen zu unterhalten; ſo iſt es gewiß, ſie verfallen auf ganz niederträchtige und im höchſten Grade ſchädliche Zerſtreuungen bey ihrer langen Weile. Man ſaget, man ſetze ſie in nützliche Geſchäfte. Ich antworte: ſie laſſen ſich in keine hinlängliche Arbeit ſetzen. Was räth nun eine chriſtliche Klugheit? Soll man ſie ganz verwildern und in die tiefſte Schande fallen laſſen? Nimmer räth ſie dieſes. Sie will vielmehr

mehr, daß man aus zweyen ganz gewissen Uebeln das geringere wähle. Man sagt, man lasse solche Personen zusammen kommen, nur nicht spielen. Wer dieses vorschlägt, dem muß ich anrathen, in grosse Gesellschaften bey Höfen oder sonst in grossen Städten einigemahl zu gehen, ich weiß, er wird es besser finden, daß man sich bey Spieltische setzet. Denn nur als denn höret das wilde Getöse, das Talmen, das Scherzen und auch das Lästern auf und die Gesellschaft wird stille und sittsam. Man antwortet: hieraus folget höchstens, daß man eine so verdorbene Gesellschaft endlich muß zusammen kommen und spielen lassen; allein kein musterhafter Christ kann von einer solchen Gesellschaft seyn und mit spielen. So sollen denn die musterhaften und stärkern Christen die annoch schwankende Jugend verlassen, sie soll in ihrer Wildheit alleine bleiben; so wird sie gewiß im höchsten

ſten Grade ausſchweifen, ganz verwildern und manches Gemüth, das mit der Zeit noch zu retten geweſen, wird verlohren gehen. Sündiget der Vater wol, der aus zärtlicher Sorgfalt mit ſeinen Kindern auf den Spielplatz gehet und lieber einen Ball mit ihnen wirft, als daß er ſie ohne Aufſicht laſſen ſollte? Ja, ihr geſetzte Alten und ihr muſterhafte Chriſten, bleibet bey der ſpielenden Jugend, damit ſie nicht verwildere. Spielet mit ihr, damit ihr ſie an euch ziehet. Belehret ſie aber durch euer Exempel und Unterricht, daß der Menſch nicht lebe, um zu ſpielen, ſondern zu weit höhern Abſichten und erhabenern Freuden geſchaffen ſey.

§. 11.

Ich zeige noch durch ein Exempel, wie viele Erfahrung dazu gehöret, um von einer ſolchen Sache richtig zu urtheilen. Ein

vornehmer Officier, der das Spiel nicht liebte, ſagte einmahl zu mir, daß es unangenehm, daß man heutiges Tages nicht wol in Geſellſchaften ſeyn könnte ohne zum Spiel recht gezwungen zu werden. Ich nahm hierbey Gelegenheit ihn zu fragen, woher es doch käme, daß bey den Armeen im Winter in allen Hauptquartieren groſſer Generale die Haſard-Spiele geduldet würden, die doch manchen jungen Officier unglüklich machten. Er antwortete mir, weil noch mehreres und gröſſeres Unglück entſtünde, wenn in den Hauptquartieren dergleichen nicht wären. Durch ſolche Haſard-Spiele lockte man die jungen Officiere aus ihren kleinen Geſellſchaften und zum theil aus den Weinſchenken und andern gefährlichen Häuſern. Man hätte ſie bey einander unter den Augen des Generals und anderer hohen Officiere. Dieſes nöthigte ſie zu einer anſtändigen Sittſamkeit und in den vor-

vorhandenen Umſtänden wurde weniger geſpielt und verlohren, als wenn ſie in vielen einzelnen Geſellſchaften zuſammen kämen, ganze Nächte hindurch ſpielten und am Ende ſich gar rauften. Bey der groſſen Menge in dem Hauptquartier würde Niemand zum Spiele genöthiget. Es könnten nur wenige auf einmahl zum Spiel kommen, die mehreſten begnügten ſich mit dem Zuſehen, andere ſetzten auf einige Karten und höreten alsdenn auf, nur wenige wären ausſchweifende Spieler und auch dieſe ſuchte man in den Gleiſe zu halten. Es geſchähe alſo hier weniger nachtheiliges, als wenn die jungen Officiere in kleinen Geſellſchaften zuſammen kämen. Aus eben der Urſache ſuchten groſſe Generale ſie durch Tanz-Geſellſchaften und Schauſpiele zu unterhalten. Sie blieben hierbey in mehrerer Sittſamkeit und Ordnung als wenn man ſie nicht auf ſolche Arth zuſammen und unter

Augen hielte. Groſſe Generale ſähen hierbey nicht auf ihr Vergnügen und Bequehmlichkeit, ſondern auf das Beſte der Officiere.

§. 12.

Was das Tanzen anbetrift, ſo ſcheinet ein Trieb dazu nicht nur in dem Menſchen, ſondern ſo gar in einigen Thieren zu liegen, wenn man anders ein freudiges Hüpfen einen Tanz nennen kann. Man betrachte eine Heerde junger Lämmer, wie ſie unter ein ander lauffen und hüpfen. Die Schrift erwähnet gewiſſer Tänze, die ſie ausdrücklich billiget. **Mirjam Arons** Schweſter und **David** haben aus Freuden ſo gar bey Gottesdienſtlichen Handlungen getanzet, und zwar öffendlich in der Gegenwart einer groſſen Menge beiderley Geſchlechtes und **David** hatte noch dazu leichte Kleidung an. Das Tanzen muß alſo an und für ſich keine Sünde ſeyn. **Jeſus** ſelbſt erwähnet

deſ-

deſſelben auf eine ſolche Arth, daß man ſiehet, er habe ſelbiges nicht für etwas ſchändliches gehalten. Es wird nur ſündlich durch zufällige Umſtände. Wer ein ſo unglükliches Temperament hat, daß gleich unbändige Triebe bey ihm aufſteigen, die ihn zu unſeeligen Entſchlieſſungen verleiten, wenn er tanzet, dem muß ich rathen nicht nur den Tanz-Platz, ſondern alle Geſellſchaften mit dem andern Geſchlecht zu meiden, beſonders wenn ſie ſich nicht mindern, wenn er öfterer tanzet oder mit dem andern Geſchlechte umgehet. Einem ſolchen muß ich aber auch anrathen ſich aller nahrhaften Speiſen und ſtarker Getränke zu enthalten und ermüdende Arbeiten zu ſuchen. Denen die da lehren, kein wahrer Chriſt dörfe auf einem Tanzplatze erſcheinen, muß ich erzählen, was für eine groſſe Veränderung chriſtlich geſinnete Perſonen auf den öffendlichen Tanzplätzen verſchiedener groſſen Städte bewir-

ket. Das ehmahlige wüſte Weſen iſt, ſo lange wenigſtens das weibliche Geſchlecht gegenwärtig iſt, anjetzt davon verbannet. keine Mutter ſchicket ihre Tochter allein dahin, ſondern kann ſie ſelbige nicht begleiten, ſo wird ſie einer geſetzten verehlichten Dame zur Aufſicht anvertrauet, die ſie von der Mutter abholet und ihr wieder liefert. Ich kenne Städte, wo es ſelbſt bey Maskeraden unmöglich iſt, einen einzigen Kuß zu ſtehlen, vielweniger andere Ungezogenheiten auszuüben. Wachet jemand nicht über ſich und trinket zu viel, ſo ſtehen allezeit ſolche bereit, die ihn in einen Tragſeſſel packen und nach Hauſe bringen. Ich weiß einen Fürſtlichen Hof, der vorzüglich ordentlich und zugleich angenehm iſt. Der Fürſt arbeitet ſelber und fordert Arbeit von ſeinen Dienern. Er giebet ihnen aber auch Luſtbarkeiten und ſelbſt Maſkeraden. Er ſorget aber auch auf das genaueſte für die

ſtrengeſte Ordnung. Zu Mitternacht muß ſich ein jeder zur Ruhe begeben und des Morgens früh ſich in ſeinen Berufs-Geſchäften emſig zeigen. Hätten alle chriſtlich geſinnte Gemüther, weil viele bey ſolchen Luſtbarkeiten ſich verſündigen, auch keinen unſchuldigen Antheil daran nehmen wollen; würden ſie auch jemahls in eine ſolche Ordnung kommen ſeyn? Jener Abſonderung würde dieſe Luſtbarkeiten nicht aus der Welt geſchaffet, ſondern nur ihre Unordnung vermehret haben. Solte der nicht ein Verdienſt um die Welt und um die Tugend haben, der groſſe Unordnungen der Welt mindert? Sollte der wol mehr Verdienſt haben, der ſich, um nie unter vorſetzlichen Sündern zu ſeyn, in ein Cloſter einſchlöſſe? Unſer groſſer Lehrer wuſte, daß bey verſchiedenen Gaſtmahlen, bey welchen er ſich einfand, groſſe Laſter herrſchten: dennoch gieng er hin und bediente ſich dieſer Gelegenheit zum Guten.

§. 13.

Ich handle noch von der Sittlichkeit der Schauſpiele. Die Welt könnte ihrer entbehren und vielleicht wäre es gut, wenn gar keine wären. Indeſſen haben die chriſtlichen Lehrer viele Jahrhunderte gegen ſie geeifert und nicht aus der Welt verbannen können. Wäre es derowegen anders möglich, daß unſchädliche Schauſpiele verfertigt werden könnten, ſo wäre mein Wunſch, daß Geiſtliche nicht mehr an ihre Verbannung, ſondern an ihre Verbeſſerung gedächten und ſelber Kopf und Hände dazu darböthen. Singſpiele und nicht nur Sänger ſondern auch Sängerinnen ſind ſchon an dem Hofe eines **Davids** geweſen. Als **David** den alten **Barſillai** an ſeinen Hof einlud ſprach dieſer unter andern: wie ſollt ich hören, was die Sänger oder Sängerinnen ſingen? Wir leſen nirgend, daß dieſes unter die Vergehungen **Davids** gezählet wor-

worden. Solche Sänger und Sängerinnen sangen auch Sieges und Helden Lieder, wie dergleichen dem **David** selber gesungen worden, als er den **Goliath** überwunden, und nirgend finden wir, das solche Helden-Lieder für sündlich erkläret worden. Ich glaube daher, daß unsündliche Opern und Schauspiele möglich sind, und zwar können sie blos die Absicht eines unschuldigen Vergnügens oder welches noch besser, auch die Verbesserung der Sitten zugleich zum Zweck haben. Man tadelt an den bisherigen Schauspielen, auch an den besten, daß die allermehresten nicht frey von Liebes-Geschichten sind. Es ist dieses der Vorwurf, welchen ich ihnen ehmahls selber gemacht. Aber auch hier hat mich Erfahrung und Ueberlegung auf andere Gedanken gebracht. Erstlich bemerke ich, daß unsere Geißlichen eine keusche und unkeusche Liebe nicht genug bestimmen. Eine unkeusche Liebe nen-

ne ich eine solche, wobey die Neigung und der Vorsatz eine Person zu misbrauchen oder sich misbrauchen zu lassen. Wo diese Neigung nicht ist, da halte ich mich nicht berechtiget eine Liebe unkeusch zu nennen. Der Glaube welcher die unnatürlichen Closter-Gelübde gezeuget, hat alle Liebe gar zu verdächtig gemacht. Ferner kann die Erfahrung einen jeglichen belehren, daß fast alle Begebenheiten des menschlichen Lebens, und diese sollen doch auf der Schaubühne vorgestellet werden, mit Liebe anfangen und auf Liebe zielen und mit Liebe durchwebet sind. Unsere heiligsten Bücher, in so fern sie Geschichte erzählen, enthalten zugleich Geschichte, so wol von keuscher als unkeuscher Liebe, und stellen jene als angenehm und als ein göttliches Geschenk und diese als abscheulig vor. Ist die Geschichte eines Abrahams, eines Isaacs eines Jacobs eines Josephs und anderer

Freun-

Freunde Gottes nicht mit reizender Liebe durchwebet? Sollte die Geſchichte eines **Hamanns** oder das Gedicht von einem **Tobias** auf die Schaubühne gebracht werden, könnte dieſes auch ohne Liebe geſchehen? Wo wird die Liebe mehr gereizet, als auf einer Hochzeit, wo geſchmückte Schönheiten und Wolleben ſind, und unſer heiligſter Lehrer führet ſeine Jünger dahin. Eine keuſche Liebe iſt in den Augen des groſſen Schöpfers und unſers Erlöſers ſo heilig, daß die Liebe eines Bräutigams zu ſeiner Braut als ein Bild der Liebe Gottes und Chriſti zu der Kirche vorgeſtellet wird. Drittens habe ich wahrgenommen, daß eine mit Klugheit und Mäßigung gereißte keuſche Liebe die angenehmſte Wirkung habe und ein weiſes Meiſterſtück des gütigen Schöpfers ſey. Ich will ſolches mit den Empfindungen erzählen, die ich dabey habe.

§. 14.

Ich empfinde die Mühseeligkeiten dieses Lebens selber sehr stark, und betrachte daher auch andere unter ihren Lasten mit einem gerührten Mitleiden. Ich betrachte jene arme junge Magd, welche in der Gesellschaft eines jungen Knechtes in einem heissen Sommertage vierzehn Stunde gebückt stehet und Frucht mit der Sichel abschneidet, um eine geringe Kost und Lohn zu verdienen. Sie jammert mich und ich wünsche ihr, jedoch ohne Hoffnung, ein erleichtertes Leben. Zu meiner Verwunderung und grossen Beruhigung sehe ich sie fröhlich, munter und fleißig in der Arbeit und zugleich sittsam und Keusch. Ich untersuche die Triebfedern hier von und sie sind diese. Die Gegenwart des Knechtes macht einen Trieb rege, den Gott in die Natur gelegt. Sie stellt sich in Gedanken vor, wie vergnügt, wie glüklich sie seyn wer-

werde, wenn ihr dereinſt ein ſolcher Knecht die Hand zu einer ehlichen Liebe biethen werde. Sie ſtellet ſich dieſes mit einer recht lebhaften Einbildung vor und empfindet, wie im Traume, ihr künftiges Vergnügen als gegenwärtig. Dieſe Vorſtellung macht ſie munter, fleißig und fröhlich in der Arbeit. Sie bittet Gott ihr dereinſten einen frommen Gatten zu ſchenken und um dieſes hoffen zu können und ihr Glück nicht zu verſcherzen bewahret ſie ihre Keuſchheit ſorgfältig. O ihr ſtrengen Sittenlehrer, ſoll ich dieſe Perſon, dieſe Wolthat der Welt, eine geile Menſch heiſſen? Dieſes iſt mir unmöglich. O mein Gott, wie oft hat mich eine ſolche Perſon gerühret und beſchämet! Wie oft habe ich das groſſe Kunſtück anbethend bewundert, daß du ſolche Arme und Mühſeelige durch ſüſſe Träume weiſt fröhlicher zu machen, als manche Reiche in ihren Palläſten! Könnte

ich

ich Landleuten ein Schauspiel geben, gewiß eine solche Person erschiene mit auf dem Schauplatz und sie erhielte den besten Knecht zum Bräutigam. Sollte ich hiermit auch wol Aergerniß anrichten? So wäre selbst die Natur ärgerlich. Indessen gestehe ich ein, es muß mit der Vorsicht und Schamhaftigkeit geschehen, mit welcher Gott selber in der Natur die Liebe für Ausschweifungen zu verwahren gesucht, und ich rede hiermit keinem Schauspiele das Wort, welches wieder die Ehrbarkeit und Keuschheit ist.

§. 15.

Man schilt vorzüglich die Nachcomödien. Ich habe dergleichen in meinem Leben zwey gesehen. Anstößiges hatten sie, so viel ich davon noch in Gedanken habe, nicht, doch waren sie nach meinem Geschmack nicht fein und witzig genug. In der einen gab eine

ihrem Geschäften nachgehende Mutter ihrem Manne ein kleines Kind zu warten. Selbiges schrie und der Vater wollte dem Kinde Pap geben und konnte in der Eile keinen kleinen Löffel finden und nahm aus Angst einen grossen Küchenschleif und futterte sein Kind damit. Wenn dieses sich in der That einmahl so zutrüge, so würde auch der strengeste Sittenlehrer weder in dieser Sache noch in meinem Lachen darüber etwas sündliches finden. Der Zweck der Nachcomödie ist insgemein, zu einem fröhlichen Lachen zu reizen. Es kommt also auf die Frage an, ob eine jede Reizung zu einem fröhlichen Lachen sündlich oder die eine und andere unschuldig sey. Der Trieb zum Lachen lieget in der menschlichen Natur und niemand wird wahrscheinlich machen können, daß er erst durch den Sündenfall in die menschliche Natur gekommen sey. Ich zweifele nicht, daß Adam und

Eva auch im Stande der Unschuld gelachet. Wir finden kein Gesetz wieder das Lachen und Gott selber verheisset Freuden, die bis zum Lachen und Jauchzen gehen. Ich meine also annehmen zu können, der Mensch dörfe ohne Versündigung in gewissen Fällen lachen und es sey daher auch erlaubt, ihm gewisse Gegenstände des Lachens vorzuhalten. Ich habe ehmahls mit einem gelehrten Freunde diese Gegenstände auszuforschen und in Classen zu bringen und zu bestimmen gesucht, wo das Lachen unschuldig und wo es sündlich und strafbahr, um eine academische Abhandlung davon zu schreiben: die Sache war uns aber zu versteckt und dunkel und ich habe sie noch nirgend abgehandelt gefunden. Ich wünschte daher, daß ein gelehrter Moralist selbige in das Licht setzen möchte. Es lachen doch alle Menschen; so wäre es doch auch wol billig, daß gezeiget würde, über welche Gegen-

genstände man lachen dörfte oder nicht. Als denn könnten auch die Regeln fest geſetzet werden, nach welchem eine unſchuldige und unſchädliche Nachcomödie zu verfertigen wäre. Ein mäßiges Lachen hat eine beſondere Wirkung auf unſere Geſundheit. Ich weis daß Perſonen durch ein unerwartetes Lachen von einer Krankheit geneſen. Ich habe mir angewöhnt durch öfteres Seufzen ein ſchwarzes Blut aus einer beklemmten Bruſt hinweg zu preſſen, andere ſetzen durch ein freudiges Lachen ihr Blut in eine muntere Bewegung: welches iſt beſſer?

§. 16.

Nach den bisher angeführten Gründen wird es leicht ſeyn, auch von andern Luſtbarkeiten, von Spatzirengehen, Concerten, künſtlichen Erleuchtungen, Feuerwerken, und was dergleichen mehr iſt, zu urtheilen.

Ich

Ich halte mich daher dabey nicht länger auf. Ich schmeichele mich mit der Hoffnung, daß einige, welche bis hieher diese Blätter gelesen, denken werden, dieser ist mein Mann, dieser ist mein Sittenlehrer. Andere werden über mich seufzen. Die ersten beschwöre ich bey allen, was heilig ist, nun auch meinem Unterricht zu lesen, wie man sich ohne Versündigung vergnügen und freuen müsse, sonst können ihnen diese ersten Blätter ein ewig tödtliches Gift werden: Die Zweyten aber bitte ich, am Ende dieser Abhandlung die äuserst wichtigen Gründe zu lesen, welche mich zu derselben veranlasset und mich hoffendlich rechtfertigen werden.

§. 17.

Gott gönnet uns auch irdische Ergötzungen und er hat selber uns dergleichen eine unzählbahre Menge bereitet. Allein unsere Vergnügungen müssen so beschaffen seyn, daß

daß ſie weder unſere noch anderer zeitliche und ewige Wolfahrt ſtöhren und ein unſeeliges Heer von Schmerzen nach ſich ziehen. Wir raſen wieder uns ſelber, wir ſind grauſahm gegen andere, wir beleidigen die lauter Seeligkeit wollende Liebe, wenn wir uns bis zu unſerer und anderer Unſeeligkeit beluſtigen.

Wer demnach irdiſche Ergötzungen genieſſen will, der unterſuche und merke genau, ob ſie ihn auch zur Gottesvergeſſenheit führen, von der Liebe des Höchſten abziehen und zu der erhabenſten Freude, zur Freude in Gott ungeſchickt machen. Eine jede Luſtbarkeit, die kein Andenken an Gott, keine Liebe Gottes, keine Freude in Gott zuläſſet, ſey verflucht.

Man gebe acht, ob unſere Beluſtigungen das Gemüth verwildern, zur Andacht, zur Ausübung chriſtlicher Tugenden und der Nachfolge des Heilandes un-

geschickt machen. Ist dieses, so trennen wir uns von Gott und belustigen uns in die Hölle.

Man untersuche ob die gerechte Einnahme zu unsern Ausgaben hinreichet, oder ob wir durch unsere Lustbarkeiten die Unserigen in Dürftigkeit stürzen und andere durch Betrug um ihr Gut bringen. Ist dieses letztere, so haben wir den Glauben verleugnet und sind ärger als Heiden und der Allmächtige ist Rächer über das alles.

Man halte genaue Rechnung über die Zeit und bemerke, wie viel man den Belustigungen und wie viel man nützlichen Geschäften widmet. Man überdenke, ob man sein Hauswesen, seine Kinderzucht, die übrigen Berufs und Freundschafts-Pflichten gehörig beobachte. Man bedenke, wenn in dem Buche der Allwissenheit bey so vielen tausend Tagen, die wir durchgelebet, sonst nichts stehet, als Putz, Essen und

Trin-

Trinken, Spiel, Tanz, Tändeley, Wolluſt und Schlaf, wie wird uns werden, wenn wir vor den Richter treten ſollen und dieſes Buch geöffnet werden wird? Was für Vorzüge wird ein frommer und arbeitſamer Bauer vor uns haben?

O ſchönes Geſchlecht, das blos durch Putz und Spiel gefallen will, was für Hinderniſſe legeſt du der Erfüllung deiner geheimen und vorzüglichen Wünſche in den Weg! Eine Hand, die nichts thut, als ſich ſchmücken und Karten miſchen, iſt gar zu koſtbahr. Man nimmt und küßt ſie und giebet ſie ehrerbietigſt zurück. Und du aufgeſtutzter Jüngling, der du durch Pracht und Luſtbarkeiten deine Bedürfniſſe über deine Einnahme erweitert haſt, flieheſt, geſcheucht von Ausgaben der Ueppigkeit, das Band das dir das Leben gab, und wirſt ein Räuber des vorzüglichen Guts und des ganzen Glüks eines armen Mädgen und

wol gar ein Mörder derer, welche deine Wolluſt in ein unglükliches Leben ſetzte. Erſchrick vor dir ſelber.

Ihr betrügeriſchen Verſchwender, viele tauſend verklagende Seufzer ſteigen von denen gen Himmel, welche eure Wolluſt in Armuth geſetzet, und die Gerechtigkeit biethet die Allmacht zur Rache gegen euch auf. Die Thränen jener Wittwe und ihrer Waiſen zählet der Allwiſſende und ihr Winſeln kommt vor die Ohren des Herrn Zebaoth, deren vieljähriges Flehen jenen Richter nicht bewegen kann, einige Stunden vom Spiel abzubrechen und ihr durch ein Urtheil zu den Ihrigen zu verhelfen.

Und wie ſoll ich euch ſchildern und nennen, die ihr aus dem Spiel ein Gewerbe und aus dem heimlichen Raube einiger Marken eine Kunſt machet? Ich habe keine Farbe zu einem ſo ſcheuslichen Gemählde und kenne euren niederträchtigen Nahmen nicht.

§. 18.

Wer ohne Versündigung irdische Belustigungen genieſſen will, der gewöhne sich demnach dabey an Gott und dessen wolgefälligen Willen zu gedenken und bitte ihn, das Gemüth für sündlichen und schädlichen Freuden zu bewahren. Er mache sie nicht zu seinem Hauptgeschäfte und widme ihnen nicht die mehresten Stunden seines Lebens. Man enthalte sich derselben zu Zeiten ganz, damit sie keine herschende Leidenschaft werden, die uns zu ihrem Sklaven macht. Man opfere ihnen nicht so viel von seinem Vermögen auf, daß es den Unserigen dereinsten fehlet und der Nothleidende unbarmherzig verlassen werde. Man halte sich nicht blos an lustigen Orten auf, sondern gehe auch in die Häuser der Traurigen und Kranken. Man blicke in die Hütten der Niedrigen und lerne ihre Noth kennen. Man besuche zu zeiten, wenigstens in Gedanken,

die Gräber der Seinigen und denke ernſtlich an die Ewigkeit. Vor allen Dingen verſäume man um irdiſcher Ergötzung willen ſeine Berufsgeſchäfte und die Pflichten nicht, welche Gott, unſere Seele, die Unſerigen und das gemeine Beſte der Welt von uns fordern. Man widme ſeine mehreſte Zeit und Kräfte ſolchen Werken, welche uns in die Ewigkeit nachfolgen. Man verhüte, daß unſere Luſtbarkeiten weder uns noch andern je gerechte Seufzer auspreſſen. Die Bejahrtern und Verſtändigern ſuchen zu verhüten, daß die Jugend in ihrer Luſt nicht ausſchweife und geben ihnen gute Lehren und ein gutes Beyſpiel.

So freue dich Jüngling, in deiner Jugend, und dein Herz ſey guter Dinge, männliches Alter, und auch du, ehrwürdiger Greis, ſey ſo froh, als die Tage, welche nicht gefallen, zulaſſen. Nur denke ein jeder, daß Gott auch von unſerer Freude Rechenſchaft fordere. §. 19.

§. 19.

Nun habe ich noch mit denen es zu thun, welche mir vorzüglich ehrwürdig sind, mit frommen Geistlichen und andern Seelen, deren Gewissen furchtsam und bey dieser Schrift mit einer Wehmuth, die mir fürchterlich ist, fragen: wozu doch eine Vertheidigung der Lustbarkeiten, die ohnehin zu sehr gesuchet und geliebet werden? Ich kann diesen versichern, daß ich an sie gedacht, als ich die Feder zu dieser Abhandlung ergriffen und daß ich sie mit Furchten angesetzet und zu Gott gewünschet, daß er diese Arbeit hindern möchte, wenn sie seiner Ehre und der Gottseeligkeit nachtheilig seyn sollte. Folgende Ursachen aber haben mich dazu vermogt.

Ich weiß Personen, welchen Spielen, Tanzen, Schauspiele und andere Belustigungen durch Lehrer verdächtig gemacht worden, und sind doch in Umständen, dar-

innen es ihnen nothwendig sehr schwehr fallen muß, sich ihnen gänzlich zu entziehen. Diese ängstigen sich ungemein und werden wol gar dahin gebracht, daß sie wieder ein irrendes Gewissen handeln und in die gröste Unruhe und auch Gefahr der Seelen gerathen. Deren Gewissen habe ich hierdurch belehren und gewiß machen wollen. Ich erinnere mich hierbey, wie mir ehmahls der gottseelige Doctor **Oporin** zu Göttingen erzählet, daß an einem gewissen Hofe ein Kammer-Junker gewesen, der das Spielen für sündlich gehalten und doch zu Zeiten die Karten seines Fürsten annehmen und für Selbigen spielen müssen. Er hat hierüber eine nagende Angst ausgestanden und hat doch das Brodt des Fürsten nicht entbehren können. Er klaget seine Noth obigen frommen Lehrer, der ihn denn zurecht gewiesen und gezeiget, wenn und wie er mit guten Gewissen spielen könnte.

Die

Die ſtrengern Sittenlehrer glauben, durch ihre Strenge könnten ſie nicht ſchaden: aber ſie können dadurch ſo viele Seelen zur Hölle führen, als andere durch eine zu gelinde Moral. Jene ſchreckt vom Chriſtenthum ab, in dem man es unnöthig ſchwehr machet, und ſetzet manche fromme Seele in die fürchterlichſte Gewiſſens-Noth.

§. 20.

Ich habe ferner wahrgenommen, daß diejenigen, welche Perſonen wegen eines ſündlichen Genuſſes irdiſcher Ergötzungen zureden wollen, nichts ausgerichtet, wenn ſie behauptet, alles Spielen, alles Tanzen, alle Schauſpiele ſeyn ſündlich und niemand könne ein Chriſt ſeyn, der Antheil daran nehme. Denn die Gründe, ſo man bisher für dieſen Ausſpruch beygebracht, ſind wirklich nicht überzeugend genug. Ich habe gefunden, daß man weiter gekommen,

wenn man zugegeben, daß dieſe Luſtbarkeiten unter gewiſſen Umſtänden unſchuldig und als denn gezeiget, wenn und wie ſie ſündlich werden.

Ich kenne einen Geiſtlichen, welcher, wenn er über die Sittlichkeit obiger Ergötzungen gefraget wird, ſo fort antwortet, es giebet unſchuldige Spiele, Tänze, Schauſpiele, und andere irdiſche Vergnügungen. Er bittet ſich aber dagegen die Erlaubniß aus dem, der ihn angeredet, folgende Fragen vorzulegen. Iſt nun aber auch ihr Spielen, ihr Tanzen, ihre Beſuchung des Schauſpiels unſchuldig und dem Chriſtenthum gemäß? Gedenken ſie dabey zu zeiten an Gott? Wachen ſie über ihre Seele? Erinnern ſie ſich ihrer künftigen Rechenſchaft? Haben ſie heute ſchon nützliche Geſchäfte vollendet? Leidet auch jemand durch ihre Vergnügungen der Anforderungen an ihren Fleiß und Arbeiten hat? Beſuchen

ſie

ſie gerne kranke Freunde und verkürzen ihnen die Stunden ihres Schmerzens? Bleiben ſie gelaſſen, wenn ſie im Spiele gewinnen oder auch verlieren und wenn ihr Gehülfe etwa eine unrechte Karte zu wirft? Ich habe bemerket, daß dieſen Geiſtlichen niemand zweymahl um die Rechtmäßigkeit der gewöhnlichen Luſtbarkeiten gefraget. Ich hoffe, dieſe angegebenen Urſachen werden auch diejenigen beruhigen und gegen mich ausſöhnen, welchen meine Abhandlung anfänglich bedenklich geſchienen. Man kan meinen Bedünken nach mit weit mehrern Nachdruck und Nutzen gegen den unordentlichen und unmäſſigen Gebrauch obiger Ergötzungen reden, wenn man zugiebet, daß ſie unter gewiſſen Einſchränkungen einem Chriſten erlaubt ſeyn, als wenn man behauptet, ein jeder, der ſpiele, tanze und in ein Schauſpiel gehe, habe keine rechte Liebe zu Gott und ſey

kein

kein wahrer Christe. Ich wünschte, daß alle, welche über die Sittlichkeit dieser Dinge schreiben, die Gelegenheit haben möchten, ein halbes Jahr grossen Gesellschaften und obigen Lustbarkeiten bey zu wohnen, ich bin versichert, einige Vorstellungen davon änderten sich und sie lernten vielleicht auch unter denen, welche spielen, tanzen und Schauspiele sehen, noch wahre Christen kennen, und eben diese sind es, deren Gegenwart die flüchtige Jugend bey solchen Lustbarkeiten in ihren Schranken halten müssen.